Feuilleton.

Werner Lohsens Jugend.

Roman von Emil Kaiser.

(Fortsetzung.)

Als er die einsiedlerische Frau wieder besucht und mit ihr über die Ateliermiethe gesprochen hatte, war ihm unangenehm bewußt geworden, daß für sie das Geld eine ganz andere Bedeutung hatte als für ihn. Sie trieb entschieden etwas Götzendienst damit. Diese Erkenntniß war Werner peinlich; aber sie kühlte seine Leidenschaft um so weniger ab, als Hulda bei diesem zweiten Besuch ihm doch freundlicher entgegenkam und so wenigstens eine Erinnerung an den frühern vertraulichen Verkehr auflebte. Vor einer deutlichen Erklärung seiner Hoffnungen hatte Werner die Furcht bewahrt, dadurch alles zu verderben. In der Erregung des ersten Wiedersehens wäre es erklärlich und entschuldbar gewesen, wenn seine Leidenschaft sich unverhüllt verrathen hätte, ja, vielleicht hätte da ein kühner Sturm die Festung erobern können, jetzt hieß es vorsichtig zu sein und vor allem nichts zu verderben. Werner fühlte auch noch genug Kraft zur Beharrlichkeit in sich, nur den Gedanken an Doktor Opladen mußte er sich gewaltsam vom Leibe halten, er erregte ihn zu sehr und ließ ihn gefährliche Pläne erwägen. Aber besonders in schlaflosen Nachtstunden ließ sich der quälende Gedanke nicht immer bannen, und dann überfiel Werner eine ohnmächtige Wuth, die sich zu schlimmen Anfällen seines Leidens steigerte. Als er dem Doktor einmal auf der Straße begegnete, stieg ihm das Blut so zu Kopf, daß er schleunigst einen Seitenweg einbog, aus Furcht, die Selbstbeherrschung zu verlieren, wenn er den Verhaßten grüßen müßte.

Sidonie hatte er nicht wieder aufgesucht. Er wollte, was sie ihm von Hulda erzählt hatte, für Aeußerungen des Neides gegen ihre reiche Schwester halten, vielleicht spielte auch etwas Eifersucht dahinein. Jedenfalls wollte er, Werner, sich nicht neuen Einflüsterungen preisgeben, denen er keine unumstößliche Zuversicht mehr entgegensetzen konnte. Aber auch ohne das wurde der Zustand der Ungewißheit mit der Zeit unerträglich. Täglich wartete Werner darauf, daß Frau Giffels ihn zu sich bitten werde, täglich hoffte er ihr auf der Straße oder im Vorgarten zu begegnen, endlich konnte er seine Sehnsucht nicht länger zügeln, und er trat eines Abends, als er das Atelier verließ, ins Vorderhaus ein, in der Hoffnung, zu einem längeren Verweilen aufgefordert zu werden.

Hulda empfing ihn wie sonst in ihrem Arbeitszimmer, wie sie es nannte. Sie war in Straßentoilette und sah diesmal vortheilhafter aus, als Werner sie seit seiner Rückkehr gesehen hatte. Obgleich an ihren Schläfen sich leichte Spuren herannahenden Alters bemerkbar machten, war Werner doch sogleich wieder im Banne ihrer ihm so vertrauten Schönheit.

Er hatte ihr einige Rosen mitgebracht. Ich dachte, es machte Ihnen ein wenig Freude, sagte er, indem er sie überreichte. Sie schließen sich so vom Sommer und vom Sonnenschein ab, da senden sie Ihnen durch mich einen Gruß.

Hulda erquickte ihr Auge an dem dunkeln Roth der Rosen und sog mit Behagen den schmeichelnden Duft ein.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit, sagte sie, und mit einem Anflug des frühern neckischen Tones setzte sie hinzu: Immer noch der galante Kavalier.

Dieser Ton noch mehr als die Worte erfüllten Werner mit froher Zuversicht. Ganz so klang ihre Stimme in seinen sehnsüchtigen Träumen. Auch er glaubte jetzt etwas von der alten Vertraulichkeit zeigen zu dürfen.

Wenn Sie mir nur erlauben wollten, Ihren Kavalier zu spielen. Aber Sie vermeiden mich ja geradezu. Immer sind Sie beschäftigt, immer in diesem unbehaglichen Raume, der eher wie ein Kontor aussieht, als wie das Boudoir der schönsten Dame der Stadt.

Verloren blickte Hulda über die Rosen hin. Ein Zufall, der Aberglaube des Spielers machte ihr das duftende Geschenk werthvoll. Am nächsten Tage standen wichtige Entscheidungen für sie bevor, und da die Aussichten schlecht standen, klammerte sie sich an günstige Vorzeichen. Als ein solches erschien ihr das unerwartete Geschenk. Und auch die unverhohlene Bewunderung des jungen Künstlers that ihr für den Augenblick wohl. Unbewußt stahl sich ein Lächeln um ihre Lippen, das sie jugendlich erscheinen ließ und ihrem Gesicht den alten Liebreiz verlieh.

Sie machen Komplimente mit einer Sicherheit, die auf dauernde Uebung schließen läßt, scherzte sie.

Ihre Liebenswürdigkeit raubte Werner den Rest von Besinnung. Er empfand jetzt, daß er vor dem Weibe stand, das er vor Jahren in seinen Armen gehalten hatte, und es war ihm, als müsse er wieder die Arme ausbreiten, um sie zu umschlingen. Sie wissen so gut wie ich, daß ich nicht schmeichle. Mir thut es thatsächlich weh, Sie an diesem Tisch sitzen zu sehen, den Kopf über zahlenbedeckte Papiere gebeugt. Ist das auch eine Beschäftigung für Sie? Sie müssen mehr hinaus in die Sonne — in die Luft. Sie waren ja wohl, wie ich sehe, eben im Begriff, auszugehen, gestatten Sie mir, daß ich Sie begleite. Eine größere Freude könnten Sie mir nicht machen.

Werner hatte Unglück; jedes Wort, das er gesagt hatte, kränkte die nervöse Frau, ihre Haltung wurde plötzlich abweisend.

Ich bedaure, Ihnen diese Freude nicht machen zu können, schon der Leute wegen. Und Sie würden auch eine schlechte Gesellschafterin an mir haben. Ich habe zu Schweres durchgemacht, um mich an leichten Zerstreuungen ergötzen zu können. Sie müßten doch eigentlich verstehen, in welcher Lage ich mich befinde.

Ich habe ja selbst die Katastrophe miterlebt, sagte Werner warm. Gewiß können Sie meines Verständnisses und meiner Theilnahme sicher sein. Ich meine eben, es müßte Ihnen wohlthun.

Sie unterbrach ihn mit einer Handbewegung. Ich kann keinen Trost brauchen. Ich muß meinen Kummer allein tragen. Lassen Sie mich. Ich bin eben eine ganz andere geworden, als ich früher war. Es war zu viel, was über mich hereingebrochen ist.

Werner hätte ihr gern geglaubt. Es wäre eine schmerzliche Genugthuung für ihn gewesen, wenn er ihre Kälte ihm gegenüber nur auf ihren Kummer hätte schieben dürfen, aber er hatte die sichere Empfindung, daß sie ihm etwas vorheuchle, und jetzt fand er kein Wort der Erwiderung mehr.

Mit leiser, flehender Stimme brachte er nur hervor: Ich störe Sie also — ich soll gehen.

Die Ungeduld Huldas, die sich bestürmt fühlte, nahm zu.

Sie müssen doch selbst einsehen, daß ich Sie nicht zum Bleiben auffordern kann. Einer alleinstehenden Frau wird aus dem Harmlosesten ein Verbrechen gemacht. Und ich komme eben von einem Ausgang zurück und habe noch zu thun.

Verzeihen Sie, daß ich Sie belästigt habe. Werner brachte die Phrase kaum über die Lippen. Sein Herzschlag setzte aus. Im Taumel verließ er das Zimmer, kaum daß er ihre Abschiedsworte verstand. Seien Sie mir nicht böse. Haben Sie Mitleid mit mir.

Hulda athmete befreit auf, als er gegangen war. Er war für sie ein lästiger Zudringling, der selbst froh sein sollte, wenn sie ihm nichts nachtrug. Sie fühlte sich ihm gegenüber zu nichts verpflichtet. Ja, sie dachte kaum daran, sich einen Theil der Schuld selbst beizumessen, wenn er Hoffnungen hegte, die sie zu erfüllen jetzt jedenfalls nicht mehr geneigt war. Und eben heute war er ihr besonders ungelegen gekommen, da sie eine Verabredung mit Doktor Opladen hatte. Es galt noch wichtige Informationen von ihm zu erlangen über die Aussichten gewisser Papiere. Das Glück, das der leidenschaftlichen Spielerin jahrelang gelächelt hatte, war plötzlich umgeschlagen und wies ihr jetzt ebenso beharrlich den Rücken. Eine Krisis, die den ganzen Geldmarkt verwüstet hatte, hatte ihr Verlust über Verlust gebracht. Mit gewagten Schlägen suchte sie das Verlorene wieder einzubringen, aber sie fühlte jetzt deutlich, wie der Boden unter ihren Füßen wankte, und ein Schwindel ergriff sie, der ihren Sturz zur Gewißheit machte. Aber nein, noch war nicht alles verloren, der morgige Tag mußte eine Wendung bringen, oder im äußersten Nothfall mußte Doktor Opladen ihr helfen. Er war reich, er mußte ihre Verbindlichkeiten decken, für ein paar Wochen. Ein einziges glückliches Engagement konnte sie ja aus allen Schwierigkeiten herausreißen. —

(Fortsetzung folgt.)

Eine drollige Geschichte passirte mir, so erzählt ein Leser der „Täglichen Rundschau" — während des Manövers, das uns in ziemlich nahe Berührung mit den guten (jetzt so modernen) Polen brachte. Trotzdem waren die Quartiere fast überall gut, und nach des Tages Last und Hitze schliefen wir meistentheils ungewiegt. Nur eines Nachts, als ich wieder bei einem braven Polenmann einquartiert war, konnte ich durchaus nicht einschlafen, weil ich andauernd das Gefühl hatte, daß in meinem Bett außer mir noch ein durchaus nicht dahin gehörender, fester Gegenstand ruhte. Als ich das am nächsten Morgen meinem braven Polen sagte, grinste er über das ganze Gesicht, fuhr mit der Hand unter das Bettlaken und brachte alsbald eine umfangreiche Kassette zum Vorschein. Kreuzvergnügt meinte der Biedere: „Hob ich Gedacht, Geld meiniges ist am sichersten in Bett, wo Leitnant schlaft mit großes Sabel!"

Warum in die Ferne schweifen, wenn das Gute liegt so nah! Das war wohl auch der Spruch der Bernhardineer Mönche beim Sammeln der Heilkräuter, die sie in ihrem Berggebiet fanden und aus deren Säften die St. Bernard Kräuterpillen bereiten. Der Welt wäre wohler, wenn Jeder, der an Appetitmangel, Verstopfung, allgemeiner Reizbarkeit oder Niedergeschlagenheit leidet, sich sofort dieser Pillen bediente; denn sie reinigen den Lebenssaft, erhöhen die Lebenskraft und machen Kränkelnde gesund. Adressire P. Neustaedter & Co., Box 1216, New York City, um kostenfrei eine Probe zu bekommen. Die St. Bernard Kräuter-Pillen sind in allen Apotheken zu haben. Preis 25 Cents.

Geringe Leute

Roman von Dora Hohlfeld.

(Fortsetzung.)

„Sei still," sagte Setta, „sei ruhig" und lächelte zu dem Ringe, „ich habe nicht das Recht, Kinder zu haben und den Dürens zu schenken, die hart und kalt und liebeleer sein müßten; meine Mutter hat doch Steine getragen, kurz bevor ich zur Welt kam. Sei still, so lange du bei Setta Brinkmann bist, brauchst du nicht zu leuchten."

Sie ergriff den Ring, ohne ihn noch lange zu betrachten, und verschloß ihn in einen Kasten, den sie vor langen Jahren von Nettchen Düren zum Geschenk erhalten, und schwur sie unter heißen Schmerzen, sie würde die Kraft haben, ihn dort ruhen zu lassen.

* * *

Nun ist das frohe Abendlicht, das Gewittern folgt, in den grünen Hof niedergekommen. Stimmen erhoben sich, Kinder jubeln und weinen. Laut locken die Frösche im Graben unterhalb des Schloßberges, dazwischen ertönt geheimnißvoll der klagende Liebesruf der Unken. Tausendfach hallen Sommerfreude und Grillengesang in der Wiese.

Fenster klappern, Läden schlagen, Worte werden laut oben im alten Gemäuer, verwelkte Gesichter blicken aus den Fenstern hinab über Jasmin und Holunder. Nach einer Weile humpeln der Sauf-Johannes und der lahme August in den Hof, mehr Leute folgen. Sie alle wissen etwas und sind verschiedener Meinung darüber. Oben bei Brinkmanns wird ausgeräumt und Brinkmanns Setta hat ein Verhältniß, es ist Einer mehrmals oben gewesen. Sie ist ein junges hübsches Mädchen, kein Wunder, daß sie nicht mehr oben bleibt, gute Wünsche mögen sie begleiten, daß sie zu einem guten Manne und gediegenen Hausstand kommt.

„Die guten Tannenholzmöbel werden mitkommen," sagte Johannes mit heiserer Stimme.

Die alten Leute, die an Wilms grollte August, „das war einer, der hatte Kurage im Leibe, jetzt ist es still hier oben geworden. Soll mich wundern, wer Brinkmanns schöne Stube kriegt."

Die alten Leute, die an Wilms Stelle saßen, kamen in den Hof und lauschten still, was geredet wurde.

„Den grünen Sessel wird die alte Müllern kriegen, der kommt nicht mit," meinte die Gottharten, die in der Kammer der Schmitten wohnte, „ist nicht mehr feste im Holz. Auch haben die Müllers das allerletzte gehört, was Elise gesagt hat."

„Die hat's gut," grollte Johannes, „mich sticht es hinter'm Auge, das ist mich so stumpf abgebrannt."

„Geduld wächst hinter'm Kirchhof," sagte August und klopfte seine Pfeife aus.

„Leinenzeug habe ich packen helfen," erzählte die Gottharten, „auch etwas Porzellan, es mußte ja alles gehen wie der Wind. Was nicht mehr gut ist, steht in einer Ecke. Ich meine wohl, daß ich den Stuhl bekomme, der etwas wackelt, und den Suppentopf."

Die Gottharten schaute bescheiden, doch etwas unsicher von einem zum andern.

Alle blickten jetzt zu Setta Brinkmann Fenster hinauf und schwiegen. Dort über ihnen stand volle Sonne, Settas Wohnung flammte wie im Feuerbrand.

„Die guten Sachen kommen herunter, werden verauktionirt," grollte August, der Johannes gern widersprach, „bei Piepenbrinks ist Auktion."

Der schmutzige Anton kam unter dem Thore her, blieb stehen und wischte sich die Stirn, er war im Dorfe gewesen und außer Athem. Er schien eine Neuigkeit verkünden zu wollen, doch er schwieg wichtig. Dann ging er im Hause zu. „Wenn ein Ackerwagen kommen sollte, dann ist's gut, August und Johannes, er gehört für Brinkmanns," sagte Anton so beiläufig.

Oben bei Setta Brinkmann hörte man ihn bald darauf reden, sie hatte ihre Fenster geöffnet.

„Kann sein, daß sie morgen vormittag reist, kann sein, daß es Abend wird," sagte die gebrechliche Rüben-Trine, die vor zwanzig Jahren Rüben gestohlen hatte und bisweilen allerlei von den uralten Müllers erfuhr.

Noch sandte die Sonne rothes und goldenes Licht, noch dachten die Käuzchen nicht daran, ihre behaglichen Winkel zu verlassen. Da ließ sich ein leises Knattern vernehmen.

„Der Ackerwagen," sagte die Gottharten. Knirschend nahte er und nun stand er im Hofe.

„Wer Arme und Beine hat, kann einen Groschen verdienen," rief der schmutzige Anton.

Da eilten einige hüstelnd die Treppe hinauf, so schnell sie konnten. Dann vernahm der lahme August große Geräusche, die schönen gelben Möbel von der Lindnern wurden hinuntergetragen und auf den Wagen gehoben. Nun währte es nicht lange mehr, da fuhr Piepenbrinks Knecht sie zum Lindnerhof, woher sie gekommen waren. Es war ihm gesagt worden, dorthin müßte er sie mit Dank zurückfahren, wo Brinkmanns Setta nicht mehr ein- und ausging. Nun mußten die Leute hier oben Bescheid, wer die guten Sachen ins Haus bekam.

Die Lindnern saß in der Stube, als der Wagen durch die Wiese fuhr; die Sachen, die gefahren kamen, schickte ihr das Mädchen, das Demuth lernen sollte, zurück. Die Lindnern hatte fest darauf bestanden, Setta Brinkmann sollte, nachdem sie aus der Haft entlassen worden war, in ein christliches Haus kommen, wo sie unter Aufsicht lebte; solange die Leute reden, sollte sie dort in Zurückgezogenheit leben, eine Gefangene der christlichen Moral.

„Möge mir der Himmel vergeben, ich kann der Lindnern augenblicklich nicht adieu sagen," dachte Setta, als sie in dem Raume stand, der leerer und leerer wurde. Jetzt war es geschehen, sie war gänzlich losgelöst von ihrer Heimath. Sie trug ein schlichtes Reisekleid, heute Abend noch wollte sie mit der letzten Post in die Stadt fahren und morgen früh würde die Eisenbahn sie von dannen führen.

Dicht zusammengedrängt stand die geringe Armuth im Hofe, als Setta Brinkmann hinunterging; die uralten Müllers konnten es nicht unterlassen, laut zu weinen und einige Schritte mitzugehen, sie, die nirgends anders als vor ihren Fenstern gesehen wurden.

„Schöne alte Leute, Müllers, das muß man ihnen sagen," sagte Anton; die Thränen hatten dunkle Spuren in seinem Gesicht zurückgelassen. Und nun weinte auch die Gottharten ein geräuschvolles Schluchzen. Da konnte niemand zurückbleiben, niemals war um jemand hier mehr gehüstelt, geschnupft und geschluchzt worden wie am Abend von Settas Abreise.

Wo stand die Sonne? Gewitterwolken haben sie in graue Kissen genommen und mit silbergrauen Schleiern zugedeckt. — Seht, jetzt heben die Tücher sich zum Theil, zur Hälfte wird die Sonne sichtbar — eine rohtgoldene geschweifte Schüssel, schwebt sie sanft hinab, alle Seufzer, Klagen und Thränen bis zum vollen Rande aufzunehmen.

Wird sich die gefüllte Schale über die Erde ausgießen — wird sie zum Himmel aufsteigen?

Setta Brinkmann schritt ganz allein zu dem Postgebäude. Da stand im schwarzen Kleide Frau Apotheker Schlüter.

Ihr war der Traum eingefallen, als ihre selige Tochter Lotte im langen Hemde, reisefertig, an ihre Kammerthür klopfte. —

„Lebe wohl, Mädchen," sagte die Schlüter, „lebe wohl, dem Muthigen hilft Gott. Doch ich kann nicht darüber wegkommen, dein Erspartes muß doch lange weg sein."

Sie schwieg verlegen still.

„Ich habe vorgestern zwanzig Thaler von Laublöter für französische Stunden bekommen und von Kösters fünfzehn für Klavierstunden," sagte Setta, „früher konnten sie mir das Geld nicht geben. Nun konnte ich mich reisefertig machen."

„Kind," sagte die Frau Apotheker mit rothem Kopfe. „Du wirst es mir doch nicht verübeln, Fräulein Wild wird auch nicht viel zurückgelegt haben, — hier nimm, was ich für dich aufgehoben habe für den ersten Anfang, daß du gleich deine kleine Stube nehmen kannst, du kannst mir ja alles mit großen Zinsen zurückgeben, wenn du eine reiche Frau Doktor bist."

Ein schönes Lächeln verklärte Frau Apotheker Schlüters wunschloses Gesicht. Dieses stille, schöne Lächeln begleitete Setta Brinkmann, als sie in der Postkutsche von dannen fuhr.

Vor dem Dorfe stand ein Häufchen neugieriger Kinder am Wege, scheu, als gingen sie einen verbotenen Gang. Ein Stimmchen erhob sich leise und sang den alten Vers:

Setta Brinkmann
Kriegt keinen Bräutigam.

(Fortsetzung folgt.)

Grundeigenthumsübertragungen

Cincinnati, 24. Aug.

Hatte O. Pieper an Albert White, Lots 13 und 14 in Howell's ersten Unterabtheilung in Cleves, $1.

May S. Moreland an Charles Horton, Lot 35 in Thornton's Unterabtheilung in North Bend, $1.

Wallace Moreland an Charles Horton, Lot 36 in W. H. Thornton's Unterabtheilung in Harrison, $1.

Lawrence J. O'Meara u. A. an Henry Klopmeyer u. A., 50 bei 150 Fuß an der Westseite von Storer Str., 650 Fuß südlich von Woodford Road in Pleasant Ridge, $1.

Frederick E. Zahrenbruck an Florence L. Fahrenbruck, 32 bei 100 Fuß an der Ostseite von Wesley Ave., 108 Fuß südlich von Norwood, $1.

George Fischer an Richard H. Hamond, Theil von Lot 33 in Jacob Bromwell's Unterabtheilung in Green Township, $1.

Francis L. Scott an Anna J. Scott, 25 bei 100 Fuß an der Südseite von Bank Str., $1.

Louis Wolpa an Joe Ciaccio, 25 bei 100 Fuß an der Westseite von May Str., $1.

George T. Fenton an The Queen City Marble Co., 64.25 bei 190.81 Fuß an der Nordseite der Sherman Ave., 154 Fuß westlich von Dalton Ave., also 40.13 Fuß an Poplar Str., 189 Fuß westlich der Dalton Ave., $18,000.

The Dominion Land Co. an John Williams, Lot No. 38 von Clifford Place Unterabtheilung, $1.

W. W. Clippinger an Helen L. Clippinger, Lots 81, 82 u. 48, von der Unterabtheilung von Ramona in Columbia Township, $1.

Mary E. Roebling an Joseph C. Hatfield, Theil von Lot No. 512 in Elsmere Syndicate Unterabtheilung in Norwood, $1.

James H. Hearn an Adam Bommer, 50 bei 126 Fuß an der Ostseite von Trevor Ave., 1300 Fuß nördlich der Woodbine Ave. in Cheviot, $1.

Carrie H. McClennan Morgan an Albert J. Anzer u. A., Lot 563 in Elsmere Syndicate Unterabtheilung in Norwood, $1.

Peter Miller an Morris Stone u. A., 25 bei 90 Fuß an der Ostseite von John Str., 150 Fuß von Clinton Str., $1.

Glenn Bradford an William Wunker, 105 Acker Land in Sektion 16 in Sycamore Township, $1.

Henry Wunker an William Siemering, 5.48 Acker Land in Sektion 18 in Millcreek Township, $1.

Clem Luken an Samuel E. Haines, 30 bei 75 Fuß an der Westseite von Van Kirk Ave., 110 Fuß südlich von 70. Str. in Carthage, $1.

Robert J. Cresap an The Park Hall Building Company, Lots 154, 235, 236, 263 und 264 in Euclid Land Ass'n. zweiten Unterabtheilung, $1.

The Park Hall Building Co. an Robert E. Sparks, Lot 460 in Ohio Land u. Improvement Company's Unterabtheilung in North College Hill, $1.

Elisabeth Korb an The Park Hall Building Co., Lots 106 und 107 in Acme L. u. B. Assn. Unterabtheilung, $1.

Edwin Fisher an Kate Fisher, Lots 258 und 259 in Euclid Land Assn. zweiten Unterabtheilung, $1.

Kate Fisher an Edwin Fisher, dasselbe Grundstück, $1.

Kate Fisher u. A. an Frederick Beck, dasselbe Grundstück, $1.

William Klausing an Philip Weis u. A., Lot 7 in Sophia Kruse's Unterabtheilung in Cheviot, $1.

James T. O'Brien an Alphonse K. Knapp, Lot 6 in C. W. Baker's ersten Unterabtheilung in Norwood, $1.

G. F. Osler an Harley C. Schmitz, 100 bei 215 Fuß an der Westseite von Meier Ave., an der Ecke von Greist Ave., $1.

Amelia S. Franke, per Sheriff an Thomas H. Morrow, Lot 5 in G. H. Otte's Unterabtheilung, $2.

Anthony Ebbing an The Windisch-Muhlhauser Brewing Co., 26 bei 70 Ffuß an der Nordseite von zweiter Str., 41 Fuß westlich von Lawrence Str., $1.

Charles Elsner u. A. an Anthony Ebbing, dasselbe Grundstück, $1.

Susan M. Zilar, per Admr., an Mary J. Cushing, 50 bei 140 Fuß an der Ostseite von Simpson Ave., in Madisonville, $3700.

Grundeigenthums-Hypotheken

Cincinnati, 24. Aug.

Neue Hypotheken.

George Polster an Carthage S. u. L. A., $1500.

Mary Steinwart an dieselbe, $500.

Charles E. Thomas an dieselbe, $1000.

William Muschong an dieselbe, $1400.

William F. Kloth an Glendale B. u. L. A. Co., $500.

May Hay an Miami Township B. u. L. Co., $500.

Henry W. Krese an J. H. Goeke, $656.50.

Joe Ciaccio an Louis Wolpa, $624.44.

David H. Hughes an Beekman Str. B. u. L. Co., $500.

Henry Lear an Mozart L. u. B. Co., $2250.

William H. Settle an Madison B. A. No. 2, $625.

Albert J. Anzer an Citizens B. A. No. 2, $3500.

Joseph T. Harrison an H. Kenneth Rogers, $500.

Hyman Sessusky an Government L. u. B. Co., $2500.

Morris Stone an Ben L. Dale, $3000.

William F. Rohmann an North Cin. L. u. B. Co., $4000.

Martha P. Sollenberger an East End Bank Co., $400.

Robert E. Sparks an Park Hall Bldg. Co., $425.

J. Franklin Smith an Westwood Homestead Co., $4000.

Anna Gran an Western u. Southern Life Ins. Co., $6500.

James Morrison an William Kops, $5000.

Alphonso J. Knapp an James T. O'Brien, $1500.

Ernst E. Stockmeier an Spring Garden L. u. B. Co., $600.

Peter Rosenzweig an Harry A. Huber, $260.

Getilgte Hypotheken.

Samuel Swift an Pleasant Ridge B. u. L. Co., $2000.

Emma F. Landwehr an dieselbe, $2500.

Fred. W. J. Schneider an Spring Grove Ave. L. u. D. Co., $2000.

Mary E. Snyder an dieselbe, $3000.

Ralph O. Newcomb an dieselbe, $4500.

Aus den Regierungsdepartements.

Washington, D. C., 18. Aug. Nach den Erhebungen des nationalen Erziehungsbüros und den dem Staats-Departement eingesandten Listen der in europäischen Ländern weilenden Amerikaner, müssen sich am Anfang des europäischen Krieges ungefähr 20,000 Lehrer und Lehrerinnen in europäischen Ländern befunden haben. Unter diesen befinden ch viele, welche nicht zum Vergnügen nach Europa reisten, sondern das Sommersemester zum Studium an Universitäten und Hochschulen benutzten. Da sich besonders viele Lehrer und Lehrerinnen in Deutschland befinden sollen, so befürchtet man hier, daß es nicht allen gelingen wird, zeitig genug nach den Ver. Staaten zurückzukehren, um bei der Wiedereröffnung der Schulen anwesend zu sein. Aber vonseiten der Regierung werden besondere Anstrengungen gemacht werden, diesen Leuten zu helfen und sie nach Hause zu befördern. Das Erziehungsbüro meldet, daß die höheren Lehranstalten in Deutschland im Sommer von mehr Amerikanern besucht werden, als von Vertretern aller anderen Nationalitäten zusammengenommen. Besonders stark besucht werden die philologischen Seminarien in Berlin, Leipzig und Göttingen und der pädagogische Kursus an der Universität Jena. Auch werden die Musikkonservatorien in Berlin, Leipzig und Stuttgart, die Kunstschulen in Wien und Rom und die Sprachschulen in Madrid und Besancon sehr stark von Amerikanern frequetirt.

Der Austausch der Professoren zwischen den deutschen und den amerikanischen Universitäten wird wohl ganz während des Krieges eingestellt werden müssen und das Erziehungsbüro befürchtet, daß der internationale Erziehungskongreß, welcher im nächsten Monat in Philadelphia abgehalten werden soll, infolge des Krieges nur sehr schwach besucht werden wird.

Ohne Zweifel wird der europäische Krieg den Kongreß anspornen, die ihm vorliegende Bill zum Bau und zur Errichtung eines Laboratoriums für Herstellung von Radium, welches vom Sekretär des Innern empfohlen ist, anzunehmen. Dr. Holmes, der Leiter unseres Bergamtes, ist der Ansicht, daß die Regierung alles nöthige Radium zu einem Drittel des Preises, welcher jetzt dafür verlangt wird, herstellen kann. Er stützt sich bei dieser Ansicht auf das sachverständige Urtheil des Dr. Charles L. Parson, des Chefmineralchemikers der Regierung, welcher mit den amerikanischen radiumhaltigen Erzen experimentirt hat. Man hat hier berechnet daß die medizinischen Abtheilungen der Armee und Flotte 30 Gramm Radium gebrauchen und daß die doppelte Quantität von den Hospitälern des Landes gebraucht werden kann. Zur Herstellung dieser Quantität sind die nöthigen Erze im Staate Colorado allein vorhanden, aber wir besitzen kein Laboratorium, um das seltene Metall den Erzen zu entziehen. Daher der hohe Preis. Zehn Gramm kosten gegenwärtig eine Million Dollars. Sie würden aber nur den dritten Theil kosten, wenn wir sie selbst produziren könnten.

Herr Lane, der Sekretär des Innern, befürchtet, daß infolge des Krieges kein Radium in Europa produzirt werden wird, weil wir die Erze nicht exportiren können. Dadurch wird der Bergbau in Colorado leiden. Die dortige American Company besitzt ein thatsächliches Monopol in den Erzen, meistens Carnonit oder Pitchblende, aus welchem Radium hergestellt wird. Außer dem Produkte ihrer eigenen Minen, verfügt diese Gesellschaft auch über das Produkt der meisten unabhängigen Minen und kann dadurch den Preis kontrolliren. Dieses Monopol wird aber durch die vorliegende Bill, wenn zum Gesetz erhoben, gebrochen. Die Bill giebt der Regierung das Vorrecht im Kaufe der Erze und erlaubt ihr die Preisbestimmung.

Kaum war der europäische Krieg ausgebrochen, da wurde schon die hiesige geologische Vermessung mit Anfragen über den muthmaßlichen Kohlenvorrath der an dem Kriege betheiligten Nationen überschwemmt. Die Briefschreiber scheinen der Ansicht zu sein, daß diese Mächte nicht über die nöthigen Kohlen für ihre Flotten verfügen und daß die Ver. Staaten werden aushelfen müssen. Darin irren sich aber die Herren. Wohl ist es wahr, daß amerikanische Kohlen-Exporteure große Aufträge erhalten und bereits viele Ladungen von Norfolk aus verschickt haben. Das ist aber nicht die Folge eines Mangels an Kohlen in Europa, sondern des Mangels an genügenden Schiffen und da Kohlen zur Kriegskontrebande gezählt werden, so ist der Versandt immer während eines Krieges mehr oder weniger riskant.

Ueber die muthmaßlichen Kohlenschätze anderer Nationen, hat die amerikanische Regierung noch nie amtliche Angaben gemacht. Herr Dr. Edward W. Parker, der Oberstatistiker der geologischen Vermessung, ist nun imstande gewesen, die an seine Behörde gerichteten Briefe zu beantworten und diese Antworten lassen auf keinen bedeutenden Kohlenexport schließen. England besitzt die größten und ergiebigsten Kohlenlager in Europa. Nach den Erhebungen einer sachverständigen Kommission enthält die Kohlenreserve Englands 180,000 Millionen Tonnen, Deutschland hat wenigstens noch 145,000 Millionen Tonnen in der Erde, Rußland 20,000 Millionen, Oesterreich 17,000 Millionen, Frankreich 17,000 Millionen und Belgien 16,000 Millionen Tonnen. Außerdem besitzt England in Canada unermeßliche Kohlenlager, welche noch nicht einmal angebrochen sind.

Die Ver. Staaten, Alaska nicht mitgerechnet, besitzen zwanzig mal so viel Kohlen als England und könnten damit die ganze Welt auf viele Jahre versehen. Der Vorrath wird auf 3,200,000 Millionen Tonnen geschätzt und die Kohlenlager Alaskas sollen noch mehr enthalten.

Offiziere der amerikanischen Armee und Flotte haben auf allen militärischen Gebieten gelegentlich sehr wichtige Erfindungen gemacht, welche im Dienste Onkel Sams praktisch verwerthet wurden. Die Erfinder haben aber aus ihren Erfindungen keinen pekuniären Nutzen ziehen können, weil gesetzlich solche Erfindungen, wenn auch durch Patent geschützt, der Regierung übertragen werden müssen. Vor und während des Bürgerkrieges war es anders und viele Offiziere wurden durch ihre Erfindungen reiche Leute. So z. B. der Kontre-Admiral Dahlgren, welcher durch das von ihm erfundene Geschütz den Dienst als Millionär verlassen konnte. Nun ist die Frage hier aufgeworfen worden, ob auch die von Zivilisten im Dienste der Ver. Staaten gemachten Erfindungen dem Lande gehören oder nicht. Im Stillen haben sich eine Anzahl von solchen Regierungsbeamten vereinigt und wollen ihre Ansprüche gegen die Regierung geltend machen. Ihre Aussichten auf Erfolg sind aber sehr gering, weil, selbst wenn das höchste Gericht zu ihren Gunsten entscheiden sollte, der Kongreß die Gelder bewilligen müßte, wozu er trotz aller gerichtlichen Entscheidungen nicht gezwungen werden kann.

Einer von diesen Erfindern kann als ein Wohlthäter der Menschheit bezeichnet werden, weil ohne seine Erfindung das Schweinefleisch ein Luxusartikel in diesem Lande geworden wäre. Es ist dies Dr. Marion Dorset, der Biochemiker des Büros für animalische Industrie im landwirthschaftlichen Departement. Er erfand das Mittel, mit welchem die Borstenthiere gegen die Schweinecholera geimpft werden und seine Erfindung, welche er der Regierung „pro bono publico" schenkte, soll dem Lande jährlich einen Verlust von 15 Millionen Dollars ersparen. Dieser Doktor Dorset erfand ebenfalls eine unschädliche und dauernde Tinte, mit welcher jetzt jedes Stück Fleisch bezeichnet wird, das den amtlichen Fleischbeschau passierte. Früher mußten Blechmarken für diesen Zweck gebraucht werden, welche jährlich $60,000 kosteten und von unehrlichen Händlern leicht entfernt werden konnten, für den Gebrauch an kondemnirten Fleischstücken. Doktor Dorset, welcher dem Lande so nützlich gewesen ist, erhält nur $3500 jährlich. Bekanntlich beeinflußt die Feuchtigkeit der Luft das Gewicht von Getreide und es war daher ungemein schwierig, die verschiedenen Getreidearten richtig zu tariren und zu klassifiziren, bis Herr J. W. T. Duvel vom landwirtschaftlichen Departement einen Feuchtigkeitsmesser erfand, welcher jetzt in allen Getreideelevatoren des Landes gebraucht wird. Da der Getreidehandel keine Regierungsfunktion ist, sollte man glauben, daß Herr Duvel zu einem Honorarium für seine Erfindung berechtigt ist.

Vom landwirthschaftlichen Departement werden jährlich 70 Millionen Samenpakete versendet. Die Füllung dieser Pakete nahm viel Zeit in Anspruch und kostete $1.32 per Tausend Pakete. Nun erfand Herr J. E. W. Tracey vom Departement einen Apparat, welcher die Pakete automatisch füllt und versiegelt. Dadurch ersparen sich nicht nur die Regierung, sondern auch viele Samenhändler, welche sich die Erfindung angeeignet haben, jährlich viel Ausgaben, aber Tracey hat keinen Cent dafür erhalten.

Herr Lajeu W. Page, der Direktor der Abtheilung für gute Landstraßen im landwirthschaftlichen Departement, ist der Erfinder eines Zementes, welcher absolut wasserdicht ist. Dieser Zement ist beim Bau des Panamakanals massenhaft verwendet worden und wird im Baugewerbe täglich mehr und mehr gebraucht. Warum der Erfinder keinen pekuniären Gewinn erzielen kann, ist nicht verständlich.

Das Patent, welches dem Major George Owen Squier von der Signal-Abtheilung der Armee für seine Verbesserungen des Telephons ertheilt wurde, trägt die Ueberschrift „Dem Publikum gewidmet". Hätte der Major vor der Patentirung seiner Idee den Dienst quittirt, so wäre er heute sehr wahrscheinlich ein Millionär.

William, Farrel, ein Beamter der Küsten und geodätischen Vermessung, hat einen Apparat erfunden, wodurch die Höhe der Flut im voraus bestimmt werden kann. Dieser Apparat erspart der Regierung viel Geld. Schließlich hat ein einfacher Handwerker im Schatzamte eine Maschine zum Zählen des Papiergeldes erfunden, welche schnell und absolut richtig arbeitet. Da nun viele Banken von dieser Erfindung Gebrauch machen, will der Erfinder versuchen, seine Erfindung zu einer Einnahmequelle zu machen.

C. M. H.